

fanden der Codex Aureus aus dem Germanischen Museum in Nürnberg, der Liber Aureus aus Gotha, Evangeliare, Psalter, Kalender, Handschriften, Urkunden und Elfenbeinschnitzereien sich für kurze Zeit wieder in der Echternacher Heimat zusammen

Während so Echternachs Vergangenheit wieder lebendig wird, hütet die viertürmige romanische *Basilika*, aus den Kriegsverwüstungen zu neuem Glanze erstanden, die Confessio des Heiligen, der — nach Wampach — am Schnittpunkt der zwei großen Kulturströmungen der alten englischen Kirche, der iroschottischen und angelsächsischen, stand und nicht nur regionale, sondern weltkirchliche Bedeutung hat.

Dr J. P. Belche

„SCHWARZE PRIESTER FRAGEN SICH“¹

Junge schwarze Priester Afrikas und Häitis sprechen hier von dem, was sie beobachtet haben und an Wünschen in ihren Herzen tragen. Es geht dabei im Wesen um die Anpassung des Christentums an die Schwarzen und die Aufnahme der „Werte“ und „Reichtümer“ der Neger in den Schatz der Kirche, um die „indigénisation de l'Eglise en Afrique“, um „une Afrique authentiquement chrétienne et une Eglise authentiquement africaine“ (123), also um ein hohes und erstrebenswertes Ziel.

Wir begrüßen es von Herzen, daß hier Kinder Afrikas über die Probleme der Mission und das Christentum in Afrika reden. Wir bedauern mit ihnen, daß ihre Probleme, wie sie sagen, bisher „pour nous, sans nous, et même malgré nous“, d. h. die Schwarzen, behandelt worden sind (16). Ja noch mehr! Wir bestätigen ihre Feststellung und haben im Grunde die gleichen Wünsche wie sie. Es ist wahr, daß die Schwarzen unter dem Europäismus gelitten haben und immer noch leiden. Wir verstehen durchaus, daß sie verwundet sind durch Äußerungen von Missionaren und anderen Christen, die dahin lauten, daß die Schwarzen Kinder, Wilde, incultes, violents, rageurs, keine wahren Menschen, verfluchte Söhne Chams sind. Wir sind entsetzt darüber, daß es in missionarischen Büchern „de véritables cascades des superlatifs péjoratifs“ gegeben hat (149). Wegen des Europäismus ist Gefahr, daß das Heidentum im Untergrund weiterlebt und von ihm aus den Überbau bedroht, ja, daß es früher oder später zu „gewaltsamen Ausbrüchen“ des Heidentums kommt. Wir können nur aus ganzer Seele wünschen, daß unsere Kirche in Afrika bodenständig und einheimisch wird. Man sollte sich hinsichtlich Tanz, Malerei, Skulptur, Musik, Denkweise, Theologie usw. soweit wie möglich anpassen. Immer wieder fragt man sich: Warum nur hat die Vergangenheit oft so wenig wahres Verständnis für die Neger gezeigt und dieses und jenes verpaßt? Manche Bemerkungen sind denkbar treffend und beherzigenswert. So etwa der Gedanke, daß in Afrika mehr auf den biblischen Charakter des Christentums zu insistieren und nicht

¹ Zu dem Buch: *Des Prêtres noirs s'interrogent*, par A. Abble, J.-C. Bajeux, J. Bala etc. Préface de S. Exc. Mgr Lefebvre. Paris 1956. Les Editions du Cerf (29, boul. Latour-Maubourg), 281 Seiten.

auf das europäische Gesicht des Christentums zu achten ist (82). Desgleichen der Gedanke, daß die Schwarzen der Bibel näherstehen als der Summe des hl. Thomas v. A. oder der Philosophie des Aristoteles (59).

So haben wir die größte Sympathie für die Gedanken und Wünsche unserer schwarzen Priester. Aber ihre Ausführungen würden noch mehr überzeugen und stärker wirken, wenn sie sich auch fragten, was in Afrika zu ändern war und ist. Es fehlt etwas in diesem Buch, nämlich der Gedanke, daß die Schwarzen trotz aller „prächristlichen Werte“ (22, 49) und „Reichtümer“ (101) gleich uns vor Gott „arm“ sind und eines Heilands, Erlösers, einer Metanoia, einer Sinnesänderung, einer Umkehr, einer Erneuerung bedürfen. Gewiß wird zugestanden, daß in den Schwarzen immer noch „nichtevangelisierte Teile“ sind und daß man immer mehr dem Paganismus absterben müsse (106, 108). Aber Töne wie diese erklingen nur selten und leise. Man verträgt die These nicht, daß die Schwarzen „im Todesschatten und in der Finsternis der Idololatrie“ (42) sitzen und lehnt mit Recht die Behauptung ab, daß der Neger seinem natürlichen Leben absterben müsse, um in Christus erneuert zu werden. Trotzdem: Man gewinnt nicht, wenn man nicht verliert. Man bringt keine Frucht, wenn man nicht stirbt; man wird nicht „Jünger“, wenn man zu sehr auf den eigenen Besitz und das eigene Können pocht, wenn man nicht alles für die eine Perle verkauft. Ein Leben gemäß der Bergpredigt verlangt mehr als Verzicht bloß auf Irrtümer, Fehler und dergleichen. Das Leben besteht in Tradition und Neuschöpfung. Auch und gerade das „neue Leben“, die „neue Schöpfung“. Vorhandene Erkenntnisse und Werte mögen und sollen in diese eingehen. Aber im Wesen ist dieses Leben, diese Schöpfung etwas Neues. Man mag stolz auf die Vergangenheit und die Überlieferungen, die Bräuche und Sitten, die Begabungen und Künste sein. Aber jeder Mensch braucht auch Selbstkritik und Selbstverneinung. Zum Heil gelangt, wer „arm im Geiste“ ist, wer diesen und jenen „gewohnten und eingepflanzten Vorstellungen“ den Abschied gibt, wer sich gänzlich der Gnade eines anderen überantwortet, wer demütig und gehorsamsbereit fragt: „Was müssen wir tun?“ Die besten Führer der Völker sind demgemäß jene, die gleich Abraham, ohne aufzuhören zu sein, was sie nach Gottes Gedanken und Plan sind und sein sollen, doch ihr Land und ihren Besitz geistig hinter sich lassen, auf die vergangene und vergehende Welt nicht allzu sehr zurückschauen und in Glaube und Vertrauen mutig in jene unbekannte Welt wandern, in jenes Land, das ihnen noch nicht bekannt, nicht vertraut ist und das Gott ihnen erst zeigen wird. Kurz, unsere schwarzen Priester haben recht, sehen aber nur die eine Seite. Alles in allem tut zweierlei not: Altes und Neues, Überbildung und Entbildung, das gute Alte ins Auge fassen und bewahren und zugleich dem Neuen gerecht werden! Was wäre wohl aus dem Christentum geworden, wenn sich die Christen der Antike allzu sehr an die Werte der heidnischen Vergangenheit geklammert hätten.

Im übrigen fällt auf, daß die Verfasser französisch schreiben und also auch denken, daß sie mehr oder weniger europäisiert sind, daß sie ungefähr so wie wir auch denken, empfinden, schlußfolgern und schreiben. Kann durch Schwarze dieser Art und diesen Bildungsganges die Afrikanisierung des Christentums in Afrika erfolgen? Für diese Aufgabe braucht es Leute, die völlig in Afrika wurzeln und ihm nie entfremdet gewesen sind, die nicht erst dank Europa ihrer eigenen *négritude* bewußt geworden sind. Vieles, was die Priester sagen, ist schon in Europa gesagt worden. Es ist in viel tieferem Sinn, als sie denken,

wahr, was sie sagen, nämlich, daß allein der Afrikaner sein Christentum afrikanisch machen wird, niemand anders (126), — der echte Afrikaner! Europa ist auf einem Tiefpunkt seiner politischen und moralischen Macht angelangt. Aber seine Weise, zu denken, zu sehen, die Welt zu werten und zu bewältigen, bestimmt weiter die Völker — auch unsere Schwarzen. Das Leitbild der europäischen Kultur ist entgegen der eigenen Absicht weiter ihr Leitbild.

Und noch eines fällt auf. Auf der einen Seite bestehen die Verfasser auf der These, daß die Neger verschieden sind, auf der anderen aber reden sie mit dem Hinweis darauf, daß es allen Gemeinsames gibt, ständig von „dem Neger“, „den Negern“, dem Negertyp und der *négritude*, was gewiß nicht immer konsequent ist.

Immerhin, die Zeit der Selbstbesinnung ist bei den Afrikanern gekommen. Und das ist viel wert. Wir haben das Vertrauen, daß jene, die gleich unseren schwarzen Priestern guten Willens sind und der Kirche, ihrer Mutter, und ihrer *négritude* treu bleiben wollen (202), immer klarer und tiefer erkennen, was der Neger nach Gottes Gedanken, Plan und Liebe ist oder sein soll, und im Einklang mit den kirchlichen Autoritäten und Geistesmännern die Vereinigung dieser *négritude* mit dem wesentlich Christlichen anstreben und erreichen. Wir hoffen mit ihnen, daß unsere heilige Religion nicht bloß die „heidnischen Werte taufen“, sondern genügend Kraft entfalten wird, „pour créer des formes nouvelles, plus riches et plus belles que les anciennes valeurs indigènes, tout en restant authentiquement indigènes et authentiquement chrétiennes“ (134).

Thomas Ohm

WEITERES ZUR ISLAMISCH-CHRISTLICHEN ZUSAMMENARBEIT¹

Das Continuing Committee on Muslim-Christian Cooperation (CCMCC), das in Bhamdoun beschlossen und gebildet wurde, hat seine Arbeit fortgesetzt und zwei weitere Tagungen veranstaltet, das eine Mal von islamischer Seite her, das andere Mal von christlicher angeregt und durchgeführt.

1. Im April 1957 trafen sich sechs Teilnehmer, je drei von jeder Seite, in Teheran, und zwar auf Veranlassung der dortigen Universität. Die Grundgedanken lassen sich in die drei Worte zusammenfassen: Duldung, Gemeinsamkeit, Zusammenarbeit (1)². Das setzt voraus, daß jeder sich für verpflichtet hält, sich in des anderen Empfinden hineinzuversetzen (2), und das besonders deswegen, weil die gemeinsamen Grundlagen der verschiedenen Religionen reicher, tiefer und bedeutsamer sind als man gemeinhin glaubt, weil sie nämlich bezogen sind auf die fundamentalen Prinzipien der Liebe, Gerechtigkeit, Brüderlichkeit und sittlichen Ordnung, welche das Weltall bestimmen (2).

Gefragt werden muß: Was sind die christlichen und moslimischen Grundlagen für eine Zusammenarbeit? Was ist die Stellung der CCMCC-Mitglieder zur missionarischen Arbeit? Welches sind die Ziele des moslimisch-christlichen Gesprächs (1).

¹ vgl. ZMR 41, 1957, 283—294

² Die Zahlen beziehen sich auf *CCMCC Newsletter* vol 2, no 2, page 1.